



Illyrisches Blatt.

Nr. 16.

Samstag

den 17. April

1830.

Stille Freude.

Wenn ich oft mit ernster Stirne
Mich aus eurem Kreise stehle,
Brüder, um allein zu seyn:
Glaubt nicht, daß ich Einem zürne,
Oder daß mir etwas fehle; —
Ich bin oft nur gern allein.

O dann ist so fern vom Grolle,
Dann ist jedem sanften Triebe
So befreundet meine Brust,
Daß mein Herz, das übergelbe,
Sich ergießen möcht' in Liebe,
Und vergeh'n in süßer Lust.

O dann mahlt sich Fried' und Sehnen,
Wie ein blauer Himmelspiegel
In der Seele stillem Meer;
Und Gefühle zieh'n, gleich Schwänen,
Lüstend ihre weißen Flügel,
Gruß und langsam d'rüber her.

Liebe, freundliche Gestalten
Seh' ich wandeln allerwegen,
Und ich weiß nicht, wie mir ist;
Denn, mit zauberischem Walten,
Treten Bilder mir entgegen,
Längst gekannt und längst vermist.

Meiner Kindheit süße Träume,
Meiner Jugend sel'ge Klagen

Leben vor mir wieder auf;
Früchte werden wieder Reime,
Und Bescheide wieder Fragen,
Und ein Rückweg wird mein Lauf.

Alte Freuden fühl' ich wieder;
Wieder glüh'n mir alte Farben,
Altes Glück wird wieder neu;
Jahre weh'n, wie Schleier, nieder,
Auseinander fallen Garben,
Und mein Sommer wird zum Mai!

Aber — nun mit Einem Male
Flieht das Bild vergang'ner Zeiten,
Wie ein Schatten, wieder hin. —
Und im lichten Zauberstrahle
Seh' ich Stund' auf Stund' entgleiten,
Und die Zukunft lockt den Sinn!

Und auch da erblick' ich Bilder,
Längst vom Ahnen und vom Hoffen
Vor die Seele mir gemahlt;
Und die Bilder werden milder,
Rosenauen seh' ich offen,
Und der Preis des Lebens strahlt.

Gattenliebe, Vaterwonne,
Selbsterkennung, Lebensklarheit
Seh' ich sprossen und gedeih'n;
Und der Dichtung bess're Sonne
Sträubt sich nicht, der ernsten Wahrheit
Ihren heit'ren Strahl zu leih'n!

Schweig' ich d'rum in eurem Kreise,
Deutet's nicht für Groll und Schmerzen,
Was aus meinem Schweigen spricht:
Es ist so nur meine Weise,
Mir ist dann recht wohl im Herzen,
Und nur sagen kann ich's nicht!

Johann Gabriel Seidl.

Eines kleinen Zufalls Folgen.

(Erzählung von Paul Kovács.)

(Fortsetzung.)

Doch wer mag denn die Zaubergestalt gewesen seyn, die mir kurz bevor die Augen mit ihren, auch im Finstern durchscheinenden feinen Fingern zuhielt? Warum sprang sie so blickschnell von mir weg? Warum stieß sie das Angstgeschrei in der Küche aus? und wie konnte ich — ihr nachseilend — eben das Stubenmädchen erwischen? — Dieß waren die großen Fragen, welche ich in meiner Verwirrung schlechterdings nicht zu enträthseln vermochte.

Therese's Gesichtszüge schienen mir eben nicht die häßlichsten. In ihrem blassen Gesichte funkelten zwei große schwarze Augen, stolz und befehlend; von ihrem braunen Haar gestattete mir das neidische Tuch nur ein Paar Locken zu sehen; doch schienen sie mir an der Bieder des Ganzen nicht den unbedeutendsten Antheil zu haben. Aber ach! nehmt mir es nicht übel, ihr schönen Brünnetten, ich weiß nicht, unter welchem Gestirn ich geboren bin, daß mich keine Brünnette je bezaubern konnte; und auch die Reize der braunen Therese entsprachen nicht meinen, ungleich mehr erwarteten habenden Wünschen, welche nur nach dem unbegreiflichen Wesen suchten, das mich noch, vor dem Anblick der Schönen, durch das augenblickliche Zuhalten meiner Augen in die ungewohnte Verwirrung gebracht hatte. Ich fühlte es nur allzugut, daß Therese's Anblick nicht halb so viel Verwandlung in mir bewirkte, als die augenblickliche Berührung von den allerliebsten Händchen jener Erscheinung. Dieses verwirrte mich so sehr, daß ich nur in größter Angst zum Nachtmahle ging, wo die ganze Sache aufgeklärt wurde, und wo der alte Herr lachend den Hergang erzählte.

Während ich nämlich in meine traurige Melodien versunken, Klavier spielte, kam Marie L**), Therese's Freundin, aus der Nachbarschaft. Als diese Klavier spielen, und zwar Therese's bekanntes Lieblingsstück hörte, trat sie ohne weiters in mein Zim-

mer, um sie zu überraschen. Sie stahl sich auf den Fußzehen in das finstere Zimmer, und drückte mir die Augen zu, aber in demselben Augenblick nahmen ihre feinen Hände den Mißgriff wahr — erschrocken riß sie dieselben sogleich weg, und suchte schnell zu entkommen. In der finstern Küche sprang sie auf einen dort ausgestreckt liegenden großen Hund, welcher mit fürchterlichem Geheule die arme Marie gewaltig erschreckte, so wie diese ihn; und beide liefen nun erschrocken in entgegen gesetzter Richtung aus der Küche. — Auf diesen Lärm kam aus Therese's Zimmer das Stubenmädchen und schrie: »Jesus Maria!« in demselben Augenblick sprang aber auch ich aus meinem Zimmer, glaubte die von mir Entsprungene in Gefahr, und faßte das Stubenmädchen für jene in meine Arme, um sie in Therese's Zimmer zu bringen, wels' Letztere zu sehen ich dieß die beste Gelegenheit wähnte; aber, getäuscht — mit Schande mußte ich mein Zimmer wieder zu erreichen suchen.

»Und wo blieb denn Fräulein Marie?« fragte ich endlich verlegen den alten Herrn. — »Die Arme ist sehr erschrocken,« entgegnete er, »dort im andern Zimmer ist man so eben mit ihr beschäftigt.« — Also war es doch keine Zaubererscheinung, die mir die Augen zuhielt, dachte ich mir nach dem Nachtmahle im Zimmer auf- und abgehend, sondern Marie! und flugs ward mein Tisch mit lauter Marien vollgekrigelt, statt der weggewischten Therese. Die vorher meiner Einbildung vorgeschwebte Schönheit Therese's fing nachgerade an, in meinem Kopfe gewaltig verdunkelt zu werden. Bald gefiel mir ihr niederer Wuchs nicht, bald schien mir die Nase zu massiv, zu groß für das Gesicht; auch der Mund gehörte eben nicht unter die kleinsten, wie es mir vorkam; die Stirne konnte auch nicht die bestgebitetste seyn, wie ich es so halb und halb aus dem verbundenen Kopfe entnehmen konnte. — Dagegen die zwei kleinen weichen Händchen, deren gelinden Druck ich auch jetzt noch fühlte; die himmlische Stimme, obschon sie nur ein Angstgeschrei war, klang in meinen Ohren weit angenehmer. Dieß wenige stellte ich mir als das allerliebste Zubehör eines anbetungswürdigen Ganzen vor, und so blieb alles, was ich kurz vorher für die eingebildete Schönheit Therese's fühlte, nun in den kleinen mir die Augen zudrückenden Paar Händchen stecken.

Diese Gedankenfluth verschauchte eine gute Zeit lang den Schlaf von meinen Augen, bis er mich endlich unter der, zum hundertsten Male erneuerten Vorstellung, wie die schönen Hände meiner angebeteten Marie mir die Augen zuhielten — überraschte. Ich war noch in meinen süßen Träumen begriffen, als mich

die mit Ungestüm und Geräusch aufgemachte Thüre aufschreckte. Von seinen, vor Freude heulenden und ungeduldig aufspringenden Windhunden umringt, trat Sigmund in seinem Jagdanzug, einen Knüttelstock in der Hand, an mein Bett. »Nun Franz, steh auf,« sprach er, »komm auf die Jagd, wir wollen unsere Mehlsalvaer Pflüger besuchen, vielleicht gibt es dort mehr Hasen, als auf dem Bozötter Felde. — Ich wußte nicht sogleich, wozu ich mich entschließen sollte. Geh ich mit, überlegte ich, wer weiß was geschieht und ob Maria unterdessen nicht gar wegfährt. Doch fiat mir ein, daß sie gestern sehr erschrocken sei, und daher heute denn doch noch vielleicht hier bleiben dürfte, folglich sei es immer noch am besten auf die Jagd mitzugehen, um hierdurch einen schicklichen Vorwand zu haben, noch einen Tag länger in Mehlsalva bleiben zu können. Ich schlug ein und kleidete mich an.

Als die Sonne aufging, flogen wir schon draußen herum; Sigmund mit seinen Hunden, ich mit der Flinte meinem Wachtelhunde nach. Aber ach! auch jetzt noch sah ich nicht recht; es schien mir noch immer, als wenn die zwei Sammhändchen mir die Augen zuhielten, und nie hätte ein Hase glücklicher zu seinem Vortheile vor mir aufspringen können als heute. — Gegen Mittag glänzte die Kuppel des Mehlsalvaer Thurmes schon nur von weitem und ich — blickte wehmüthig zurück, wie ein faules Roß nach dem beladenen Wagen. Wir hatten bereits zwei Hasen erlegt, aber der ungenügsame Sigmund war zum Umkehren nicht zu bewegen. »Wir wollen noch das Gemeser Stoppelfeld besuchen,« sprach er, und vertrieb sich die Zeit mit Umherschpähen nach weiterem Wilde. Ich kann es nicht beschreiben, wie mir der Gang nach dem verdammten, noch ziemlich entfernten Stoppelfelde sauer wurde. Endlich ward mir doch die kleine Schadenfreude zu Theil, daß wir, trotz der sichern Erwartung Sigmunds, nicht einen einzigen Hasen dort zu sehen bekamen, und so kehrten wir daher um, und langten im Dorfe bei einbrechender Nacht an.

Einer frischen Wagenspur ansichtig, fragte ich ängstlich um Fräulein Therese; eigentlich aber wollte ich nur erfahren, ob Marie noch hier sei. »Ihr fehlte nur Marie,« antwortete die Frau von Hangay, »sie machte sich heute bei Zeiten aus den Federn, und nach Mittag fuhren sie nach Hangyás zur Kirchweihe.« — »Ist denn heute Kirchweihe in Hangyás?« fragte ich, um meine Verwirrung zu verbergen. — »Erst morgen,« erwiderte sie mir, »aber die Mädchen wollten früher dort eintreffen, um auch zugleich ihre Gespielin, die Tochter des Herrschafts-Inspectors, zu besuchen.« — »Ei der Tausend!« fuhr ich fort, um meine wahre Absicht nicht merken zu lassen, »auch

ich hätte hinüber sollen; meine Mutter spricht schon so lange von dieser Kirchweihe, und nannte Allerhand was ich dort einzukaufen hätte. Dhnehin bin ich hier schon lange ungelegen und laufe Gefahr, daß« — »Uns machen Sie gar keine Ungelegenheit, lieber Herr Bruder,« erwiderte der alte Herr freundlich, »unterdessen, wenn Sie dort etwas zu thun haben, so lasse ich Ihnen lieber morgen ein Paar Pferde anspannen; aber, hören Sie! von der Kirchweihe erwarten wir Sie abermals zurück.« — Ich dankte für den gefälligen Antrag und konnte kaum den Morgen erwarten, um meiner Marie nachzusehen.

Mit Tagesanbruch trat ich die Fahrt an, nur um ja recht zeitlich dort einzutreffen. Es war ein kühler Herbstmorgen und ein dicker Nebel lagerte sich uns in den Weg. Ich führte im Gedanken meine Angebetete schon auf dem Markte unter den Schustern herum, und belud mich voll Freude mit dem Alleelei, was sie bereits eingekauft hatte. Mein Kutscher war schläfrig und nickte. — Nach und nach fing der Nebel an sich zu zerstreuen, mein Kutscher ward munter, und sah sich mit Kopfschütteln um. »Herr! wir fahren nicht recht!« sprach er endlich. »Wie so?« fragte ich erschrocken. »In dem dicken Nebel konnte ich nicht wahrnehmen,« antwortete Jener, »daß meine Pferde den gebahnten Weg verließen. Dieser ist freilich kürzer, aber um solche Herbstzeit pflegt dort weiter in der Vertiefung Wasser zu seyn, und es ist schwer durchzukommen.« — »Nun so fahren wir nur immerhin fort,« suchte ich ihn zu erimuthigen in der Freude über den kürzeren Weg — und wir fuhren weiter.

(Die Fortsetzung folgt.)

Literarische Notiz.

Die französische Regierung wird die nachgelassenen Papiere des unglücklichen Professor Schulz herausgeben lassen; sie bestehen vorzüglich in 42 Inschriften in verschiedenen Keil-Alphabeten, welche die Masse der sonst bekannten Keil-Inschriften mindestens verdoppeln und eines der wichtigsten historischen Monumente bilden werden, sobald die Erklärung der Charactere, wie man in nicht langer Zeit zu hoffen berechtigt ist, vollends im Reinen seyn wird. Ferner hatte er in Konstantinopel Cataloge der historischen Werke, die in 22 öffentlichen Bibliotheken enthalten sind, gesammelt, welche unsere Kenntnisse orientalischer Literatur bedeutend vermehren, und die Existenz einer Menge von verloren geglaubten, oder vorher gänzlich unbekannten historischen Quellen beweisen. Möchten sie eine Regierung bewegen, für orientalische Literatur zu thun,

was Mathias Corvinus und Andere für die classische gethan haben! Endlich sind auch einige Briefe aus Konstantinopel und Kleinasien von ihm da, welche die interessantesten Nachrichten über verschiedene Punkte geben, namentlich über die Reste der Burg der Semiramis in Wan und über andere Spuren, welche sie in Armenien gelassen hat. Sie werden zugleich besser als alle Werke seiner Freunde zeigen, wie viel die Wissenschaft an ihm verloren hat, wie groß seine Energie, seine Ausdauer, Wissbegierde, und der unerschütterliche Muth war, mit dem er jeder Gefahr trostete, bis er endlich als das Opfer des stupiden Verdachtes eines Barbaren fiel.

Die Ceibowolle.

Die lana de ceibo oder Ceibowolle (in Guayaquil) ist das Erzeugniß eines sehr hohen zweigreichen Baumes. Der Stamm steigt kerkengerade in die Höhe und hat eine ganz glatte Rinde, die Blätter sind rund, und von mittlerer Größe. In der geeigneten Jahreszeit gewährt der Baum einen herrlichen Anblick und ist ganz mit weißen Blüthen bedeckt. In jeder derselben sitzt eine Hülse, die bis zwei Zoll lang und einen dick wird. In dieser Hülse ist die Wolle enthalten. Bei ihrer völligen Reife springt die Hülse auf, und der faserige Stoff oder die Wolle breitet sich nach und nach wie die Baumwolle aus, hat aber eine röthliche Farbe. Diese Wolle ist weicher als die Baumwolle, und so fein, daß die Eingebornen es für unmöglich halten, sie zu spinnen. Es geht aber gewiß, und dann wird dieser Stoff eher den Namen Ceiboseide als Ceibowolle verdienen. Bisher hat man damit bloß Matragen gefüllt, und gewiß sind dieß die weichsten, die man nur haben kann.

Die verkehrte Welt.

Als der berühmte Graf v. Segur aus Amerika nach Europa zurückkehrte, führte er einen Negerknaben mit sich. In Brest stiegen sie ans Land, und von da begaben sie sich in einen Wagen, um nach Paris zu reisen. Kaum kamen sie aus der Stadt, wo die üppigen Thäler, Hügel und Hügel Frankreichs sich ihren Augen darstellten, so überließ sich der Negerknecht einer ausgelassenen Freude: er jauchzte, sang, lachte aus vollem Halse. „Was hast Du denn, Naga? fragte ihn Segur. — „Ach, Herr! Herr!“ rief der Knabe, unaufhörlich lachend, und wies mit der Hand auf ein

Feld, wo mehrere Landleute mit Graben beschäftigt waren, „sehen Sie doch dorthin, da ist ja die verkehrte Welt! — Die Weißen arbeiten! Sie arbeiten wie wir!“ —

C u r i o s a.

Vor einigen Jahren kamen zwei Brüder, Schneidergesellen, nach der England gehörigen westindischen Insel Jamaika. Da die weite Reise ihre Casse sehr geschmälert hatte, und sie nicht Geld genug besaßen, um davon eine Niederlassung zu kaufen, so sannten sie auf Mittel, 60 bis 80 Pf. Sterling zusammen zu bringen, und erreichten ihren Zweck auf folgende Weise: Einer von ihnen zog den andern nackt aus, rasirte ihm alle Haare ab, schwärzte ihm den ganzen Körper, und verkaufte ihn für einen Neger für 80 Pf. Sterl. Aber in der Nacht entwischte der Pseudo-Neger seinem Herrn und ließ sich wieder weiß waschen. Vergeblich wurde auf den entlaufenen Neger für dessen Einbringung eine Prämie gesetzt. Der Trug blieb unentdeckt. Die beiden Brüder fingen mit dem erlittenen Gelde einen Handel an, gewannen in mehreren Jahren 20,000 Pf. St. damit, und kehrten sodann nach England zurück. Vor ihrer Abreise begaben sie sich aber zu dem geprellten Käufer des Pseudo-Negers, und erstatteten ihm das Geld nebst allen betreffenden Zinsen. Er war nicht wenig über den ihm gespielten Geniestreich erstaunt.

In Paris hat man zur Belebung der ländlichen Unterhaltungen ein artiges Spiel erfunden, und es le mariage par hazard genannt. Die Verlobung geschieht mit Blumen; eine Rose, ein Jasminzweig fällt in die Hände, die sich oft nie im Leben begegneten. Zuweilen wird die Verbindung dauernder als für diesen Abend. Das jüngste Mädchen vertheilt die Loose. Zuerst ziehen die Damen, hernach die Herren. Die Blume, welche sie gezogen, verurtheilt sie den ganzen Abend der Cavalier servente der Dame zu werden, welche die gleiche Blume gezogen hat. Hieraus entstehen die spaßhaftesten Verbindungen, die oft allgemeine Lustigkeit erregen; es ist ein Bund von einigen Stunden, während welcher der Herr ganz den Befehlen, Einfällen und Launen der Dame unterworfen ist, die er gewonnen hat, sie mag nun jung und schön oder das Gegentheil seyn.

Eine fromme Marquissin hat im verfloßenen strengen Winter bloß um Holz zu sparen, drei Fuder Voltaire'scher und eine Kiste Rousseau'scher Schriften verbrannt.